

- 2) Vernunftgründe und Vernunftargumente im Glauben keine Überzeugungskraft haben.
- 3) Eine Diskussion unmöglich ist, wenn die Diskussionspartner aus ungleichen Positionen heraus diskutieren, d.h. auf der einen Seite aus einer Position der Stärke und auf der anderen Seite aus einer Position der Schwäche.
- 4) Texte verschiedenartig und daher für die Gegenseite nicht überzeugend interpretierbar sind.
- 5) Geglaubte Tatbestände auch Tatbestände sind, und weil sie, da sie auf Glauben beruhen, nicht widerlegt werden können.
- 6) Gespräche zum Thema „welche Wahrheit mehr Wahrheit ist“ absurd sind.
- 7) Keine Offenbarungsreligion einer Vernunftreligion gleichzusetzen und mit Vernunftgründen abzuweisen oder zu unterbauen ist.
- 8) Offenbarungsreligionen keinen Synkretismus ertragen können und weil man mit der Zusammenlegung verschiedener Glaubensartikel einzelner Offenbarungsreligionen keine allgemeine Synthese schafft. Somit sind religiöse Disputationen als zwecklos zu betrachten.
- 9) Religiöse Disputationen, die Missionszwecke verfolgen, nur Enttäuschung und Verschärfung der Beziehungen herbeiführen können.

Gibt es heute eine neue geschichtliche Situation, in der diskutiert werden kann? Es ist schwer, eine verpflichtende Antwort zu geben, es scheint jedoch, daß man die Frage unter Vorbehalt bejahen kann . . .

Die aufgeworfene Frage ist lange noch nicht erschöpft. Es scheint jedoch, als ob wir uns heute im Geiste der Toleranz näher gekommen sind als früher, daß es möglich ist, den Standpunkt des anderen ohne Aufgabe des eigenen Standpunktes anzuerkennen. Das Judentum hat keine Haßgefühle gegen irgendeine Religion entwickelt, weil es keine Mission kennt, weil es das Leben überall nach dem übergeordneten göttlichen Gesetz bejaht, weil es das Recht, gemäß den Grundsätzen menschlicher Zusammenarbeit ein eigenes Leben zu führen, nicht nur für sich, sondern auch für die anderen anstrebt.

Das Christentum sieht heute in jeder Verfolgung einen Verstoß gegen das übergeordnete religiöse Gesetz der Nächstenliebe und ist gewillt, das Verhalten der Menschen in diesem Sinne zu beeinflussen.

Der Glaube als solcher ist in Gefahr und nicht diese oder jene Religion. Der Glaube ist durch den Nihilismus ausgehöhlt, durch den Materialismus angegriffen, durch die Politik abgewertet, durch die Technik beiseite geschoben. Viele Menschen sind auf dem Wege, außerhalb der Religion oder gegen die Religion eine Lösung der menschlichen Probleme zu suchen. Trotzdem kann man diese Menschen zur Religion zurückführen, denn eine gottlose Welt ist ohne Sinn, ohne Würde, sie ist Parteien und Staaten ausgeliefert, sie treibt richtungslos auf den Wellen der Leidenschaften, ohne Schutz gegen Zufälle, Triebe und Feindseligkeiten. Der Glaube führt heute einen Kampf für den Menschen, und er kann nur mit den edelsten Mitteln geführt werden, mit den tiefsten Schätzen, die der Glaube enthält.

So muß jede religiöse Diskussion eigentlich ein öffentliches Gespräch werden, bei dem alle angesprochen sind, damit es klar wird, daß die Religion Freundschaft, Toleranz, Menschenliebe und Hoffnung fördert, daß die Welt Inhalt, Richtung und Zielsetzung hat, daß der Mensch eine Bestimmung hat, daß er nicht verloren ist, daß in der Fülle der Lebensformen ein Gedanke, ein Schöpfungsplan lebt und wirkt.

17/8 Ziel, Weg und Stand des Gespräches zwischen Kirche und Judentum

Bericht über die geschlossene Arbeitstagung des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel in Esslingen bei Stuttgart vom 28. bis 31. März 1960

Als Nachdruck aus „Junge Kirche“ (6/1960) Dortmund, Juni 1960, S. 301 ff., bringen wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers den folgenden Bericht:

Der folgende Bericht soll nicht die Referate und Diskussionen im einzelnen wiedergeben, da es sich um eine geschlossene Arbeitstagung handelte, sondern nur die hauptsächlichen Fragen, die zur Debatte standen. Es seien zu Beginn nur die Referenten genannt: Rabbiner Dr. Lothar Rothschild, St. Gallen, „Fragen des Judentums an die Christen“, Studienleiter Heinz Flügel, Tutzing, „Fragen des Christentums an die Juden“, A. Rosenberg, BBC/German Department London, „Die Deutschen, die Juden und die Welt“, Dr. Lamm, Düsseldorf, „Die Situation der Juden in Deutschland“. Den öffentlichen Vortrag am Begrüßungsabend hielt Kultusminister Schütz, Düsseldorf: „Die Juden und wir — Bericht und Besinnung 15 Jahre nach dem Neubeginn“. Am 30. 3. fand ein öffentliches Rundfunkgespräch über den Stand des Gesprächs zwischen Kirche und Judentum unter Leitung von Prof. D. Rengstorff — Münster statt, an dem Landesrabbiner Dr. Meyer, Pfarrer Majer-Leonhard, Stuttgart, Vikarin Timm, Hamburg und A. Rosenberg, London, teilnahmen.

Die Arbeitstagung war ganz wesentlich dem Rückblick auf die bisher abgehaltenen 12 Tagungen „Kirche und Judentum“ gewidmet. Diese Tagungen hatten nicht den Sinn, daß eine Seite die andere überzeuge, sondern daß sie sich ihr überhaupt erst einmal sichtbar machte. Man darf heute die Frage stellen, ob es dem Judentum auf der einen und der Kirche auf der anderen Seite gelungen ist, sich je ihrem Gegenüber sichtbar zu machen. Dabei ist auf jüdischer Seite nicht allein an das deutsche Judentum zu denken, obwohl auf der anderen Seite die Evangelische Kirche in Deutschland der Partner der Gespräche war. Dies deutsche Judentum ist nur ein kleiner Restbestand von zum größten Teil alten und gebrechlichen Leuten. Ihm fehlt die Tradition, die durch die Ereignisse der Vergangenheit abgerissen ist. Nur in wenigen Gemeinden in Deutschland hat es sich wieder formieren können, und es fehlt ihm z. Zt. das Bewußtsein der Eigenständigkeit und auch der Gemeinsamkeit. Trotzdem darf man von einem Selbstverständnis des Judentums überhaupt sprechen. Zu diesem Selbstverständnis gehört, daß das Judentum nicht eine Glaubensweise, sondern ein Glaubensstand sein will. Gegenüber den Völkern richtet es die Behauptung auf, daß es als das erwählte Volk schon bei Gott dem Vater ist und keinen Weg mehr zu ihm zurücklegen muß. Daraus ergibt sich, daß es für die Gottverlassenheit des Menschen schlechthin nicht offen ist. Sein Heilsstand wird von ihm in dem Gesetz begriffen, das sein ganzes Leben umspannt. Dieses Gesetz wiederum wird als ein erfüllbares vorgestellt, so daß im Dienst an diesem Gesetz das Judentum sich selbst als Mitwirker am Heil und an der Erlösung der Welt durch Gott versteht. Es ist immerhin beachtlich und ein bedeutsames Positivum, daß der Pharisäismus mit der Heiligung unter dem Gesetz und darum mit dem Leitbild des Gerechten als des sich selbst Heiligenden ernstgemacht hat. Das Judentum gibt o. w. zu, daß es da, wo es Heiligung gibt, auch Scheinheiligkeit gibt. Nur muß es sich fragen lassen, ob der Vorwurf der Heuchelei und der Scheinheiligkeit, der dem Pharisäismus im Neuen Testament gemacht wird, nicht vielmehr die grundsätzliche Einstellung als die charakterlichen Schwächen einzelner meint, nämlich die Selbsttäuschung über die Erfüllbarkeit des Gesetzes überhaupt. Hiermit hängt eng die Haltung des Judentums Jesus Christus gegenüber zusammen. Es wird ganz deutlich, daß diese Haltung nicht von Haß oder Neid bestimmt ist, sondern vielmehr von ganz bestimmten Vorstellungen von der messianischen Zeit, von der Erlösung und von der Sünde. Die Ablehnung Jesu als Messias hat ihren Grund darin, daß durch ihn die messianische Zeit im Sinne der Erlösung vom Tode, Leid und Angst, nicht gebracht worden ist, ferner darin, daß die Erlösung von der Sünde als einer den Menschen von Gott

trennenden Macht, in ihrer ganzen Tiefe nicht in das Blickfeld des Judentums kommt, weil es keinen radikalen Sündenbegriff hat. Auch kann es dem Kreuz Jesu die erlösende Kraft nicht beimessen, weil es — wiederum wegen seines vorgefaßten Messiasbildes — die Bedeutsamkeit des Kreuzes, die auf der Auferstehung basiert, nicht zu erfassen vermag. Damit wiederum hängt eng zusammen, daß es das messianische Erlösungswerk, man könnte auch sagen die messianische Bürde, das stellvertretende Leiden für die Völker, ja seine unerfüllte Hoffnung als eine besondere Last für sich selbst beansprucht und sich selbst als Mitwirkender des Erlösungswerkes Gottes versteht. So kann es den Tod Jesu, wie auf der Tagung gesagt wurde, nur wie den Tod des Sokrates, als den Tod eines unschuldigen und edlen Menschen bewerten.

Weiterhin bedeutet das Land Israel heute eine beachtliche Veränderung des Selbstverständnisses des Judentums. Wo man ein Bekenntnis zum Judentum erwartet, begegnet einem eher das Bekenntnis zu dem Land Israel und wo dies Bekenntnis laut wird, versteht sich das Judentum nicht mehr von dem Gesetz her. Seine Lebensform ist nicht wie in der Diaspora das Gesetz, sondern das Land. In diesem Land möchte das Judentum endlich einmal normal existieren wie die übrige Menschheit auch. Ob ihm dies möglich sein wird, ob von hier aus das Selbstverständnis des ganzen Judentums eine neue Richtung bekommen wird, läßt sich vorerst noch nicht sagen. Jedenfalls ist das Land Israel ein Problem für das Judentum selbst.

Stellt man nun die Frage, ob sich die Evangelische Kirche in den vergangenen Gesprächen mit dem Judentum hat sichtbar machen können, so wird sich die Antwort auf diese Frage in erster Linie auf das Christuszeugnis der Kirche zu beziehen haben. Das Judentum wird am stärksten durch die Darstellung des Leidens Christi mit betroffen. Immer wieder taucht auf jüdischer Seite der Vorwurf auf, daß die Art der Darstellung des Leidens Christi schon in den Herzen der Kinder Haß gegen das Judentum erweckt. So wird die Leidensgeschichte zum besonderen Anstoß für das Judentum. Die christliche Seite wird sich diese Anstände des Judentums vortragen lassen und darauf hören. Sie hat in den Gesprächen immer wieder ihr Verständnis von dem Leiden Jesu und der Schuld an diesem Leiden dargelegt. Die Leidensgeschichte selbst ist so gestaltet, daß von einer einseitigen Schuld des Judentums am Tode Jesu gar nicht die Rede sein kann. Vielmehr ist es so, daß alle, Juden und Heiden, am Tode Jesu schuld sind. Außerdem ist zu beachten, daß die Passionsgeschichte von der Christenheit selbst gewissermaßen in der Diskussion mit der Umwelt geschrieben worden ist. Man merkt den verschiedenen Darstellungen in den Evangelien an, daß bisweilen das Judentum stark belastet und Pilatus entlastet wird, daß also der Blick auf den römischen Staat und die Auseinandersetzung mit dem politischen Gegenspieler das Bild der Vergangenheit bestimmt hat. Aber dessen ungeachtet bleibt zweierlei bestehen. Selbst wenn man das Judentum mit einem nicht unwesentlichen Teil der Schuld am Tode Jesu belastet, gibt dies für niemanden Anlaß, an dem Judentum für Jesus Rache zu nehmen oder sich selbst als Vollstrecker göttlicher Strafgerichte zu verstehen. Die apostolische Botschaft bietet den Juden das Heil, ungeachtet dessen, was geschehen ist, immer wieder an. Mit Recht wurde von jüdischer Seite darauf hingewiesen, daß der Tod Jesu gerade nach christlicher Auffassung zum Heilsgeschehen gehört, daß also auch die Schuld des Judentums im Plan Gottes mit vorgesehen ist, so daß schon aus diesem Grunde sie in einem anderen Licht als sonstige menschliche Schuld erscheint. Das Christentum jedenfalls kann nicht von der Darstellung des Leidens Jesu lassen; sie gehört zum Zentrum der christlichen Botschaft. Sie kann auch nicht die Position des Judentums Jesu gegenüber gelten lassen, wie sie auch das alleinige Heil in dem Kreuz Christi immer wieder bezeugen muß. Aber dies alles bedeutet für eine die Bibel recht verste-

hende Christenheit keine feindselige Bekämpfung oder Verneinung des Judentums, sondern vielmehr eine Bejahung des Judentums im Sinne von Römer 9—11, d. h. im Sinne einer Einordnung des Judentums in den Heilsplan Gottes, nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft. Die christliche Gemeinde wird immer versuchen müssen, auch mit ihrem Schuldbekenntnis dem Judentum gegenüber sichtbar zu werden. Dazu gehören auch die Entgleisungen der Christenheit, wie sie in religiös begründeten Judenverfolgungen zutage traten, nicht weniger in Luthers Schriften gegen die Juden, die einen Rückfall in die mittelalterliche Denkweise bedeuten. Zwar kann die Kirche diese Schriften nicht revozieren, aber sie sollte zugeben, daß sie eine Fehlentscheidung enthalten.

Ob es der Kirche gelungen ist, ihr Zeugnis der Gemeinschaft mit dem Judentum auf dem Boden der gemeinsam anerkannten Offenbarung Gottes und aus ihrem heilsgeschichtlichen Verständnis heraus sichtbar zu machen, soll als eine Frage stehenbleiben.

Was das Gespräch im ganzen anlangt, so war die Überzeugung allgemein die, daß es fortgesetzt werden muß, daß es nicht dazu da ist, sich gegenseitig zu überzeugen, sondern einander sichtbar und hörbar zu werden. Es wurde auch deutlich, daß es nicht möglich ist, die christlich-jüdische Frage durch die Wiederholung rationalistischer Parolen zu lösen. Könnte es dabei doch dahin kommen, daß man sich nur deshalb leicht verständigt, weil man nichts mehr hat, über das man sich veruneinigen könnte. Es muß also das Gemeinsame stets in der Spannung zu dem Trennenden bleiben. Jedenfalls wird es für die Kirche zu ihrer Aufgabe gehören, ihre neuen Erkenntnisse nicht nur dem Judentum, sondern auch der Welt sichtbar zu machen. Die neuesten antisemitischen Ausschreitungen haben gezeigt, wie tief unbelehrbarer Judenhaß im deutschen Volk lebendig ist. Es hat sich auch gezeigt, wie sehr es einer Gegenbewegung im deutschen Volk an innerer Kraft und Überzeugungsstärke fehlt. Der größte Teil des Volkes scheint uninteressiert und unentschieden zu sein. Umso größer ist die Verantwortung, die die tragen, denen die ganze Bedeutung des Judenhasses in der Abgründigkeit seines Irrtums und seiner Bosheit deutlich geworden ist. Aus diesem Grunde steht gerade die Kirche vor besonderen Aufgaben. Die üblichen humanistischen Parolen, den Juden als Mitmenschen gelten zu lassen, reichen nicht aus. Es bedarf der Vertiefung des wirklichen Verständnisses vom Judentum. Es bedarf einer großen und angesichts der Schwierigkeiten auch zähen Anstrengung, diese Erkenntnis zunächst einmal in der christlichen Gemeinde selbst zu verbreiten. Die Tagung stand unter dem Eindruck, daß der bisherige Verlauf der Gespräche mit dem Judentum fruchtbar und gut war und daß diese Arbeit fortgesetzt werden müsse. Am Schluß der Tagung beschäftigte man sich eingehend mit den zukünftigen Aufgaben. Es wird darauf ankommen, das Ergebnis der Aussprache mit dem Judentum den Gemeinden selbst zuzueignen. Erfreulicherweise konnte festgestellt werden, daß an mehreren Stellen wissenschaftliche Institute, wie z. B. das Delitzschianum in Münster und das Institutum Judaicum in Tübingen errichtet worden sind, die der wissenschaftlichen Erforschung des Judentums und der jüdisch-christlichen Beziehungen dienen sollen. Andere Einrichtungen, wie z. B. der Ausschuß „Dienst an Israel“, den sich die Berlin-Brandenburgische Kirche zugeordnet hat und das von ihm gebildete Institut „Kirche und Judentum“ sollen insonderheit der Zurechtweisung der Pfarrer, Katecheten und Gemeinden dienen, so daß rechte, biblisch begründete Erkenntnis sich in der Kirche ausbreitet und die christliche Gemeinde zum Zeugen des göttlichen Willens wird, den der Apostel Paulus im Römerbrief beschreibt als einen Willen, der die Kirche nicht ohne Israel und Israel nicht ohne die Kirche zum Heil führt.

Prof. Dr. Günther Harder